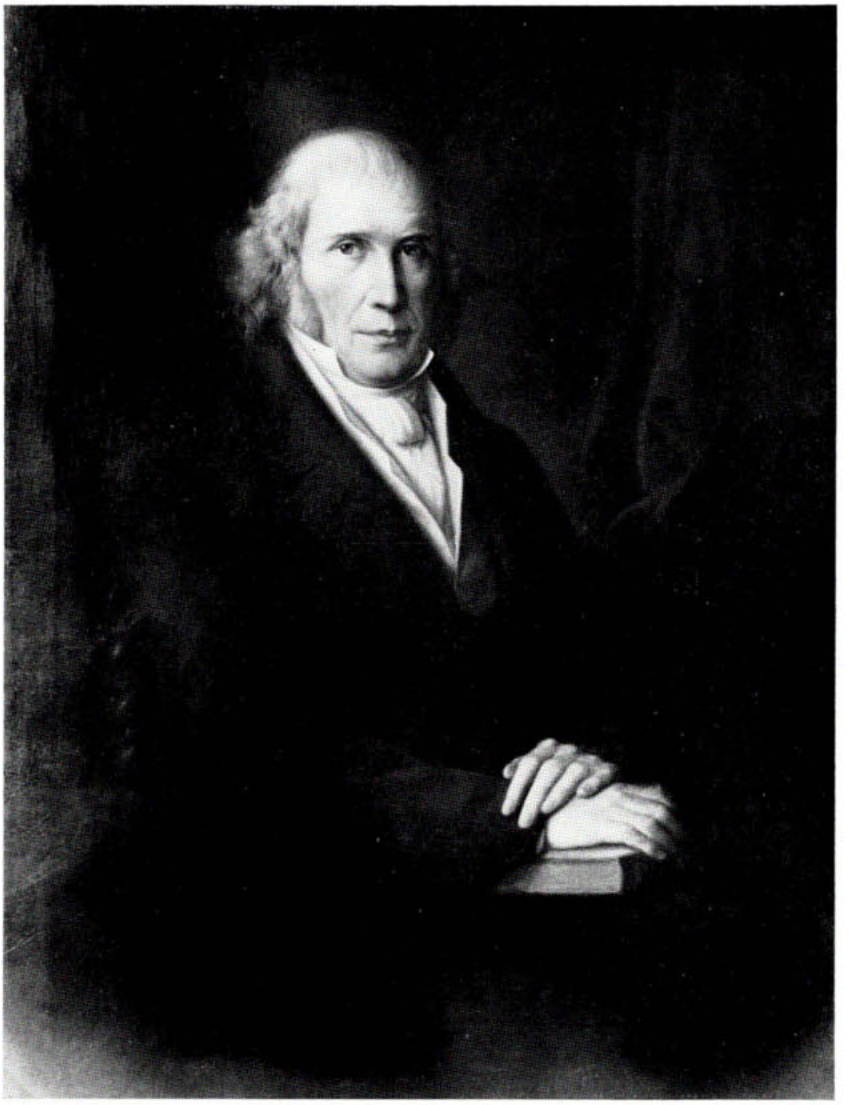
GERHARD HASELBACH

GRAMMATIK UND SPRACHSTRUKTUR



C. F. Becker

Ölgemälde K. F. Beckers von G. W. Bode in Offenbach

GERHARD HASELBACH

Grammatik und Sprachstruktur

Karl Ferdinand Beckers Beitrag zur Allgemeinen Sprachwissenschaft in historischer und systematischer Sicht

WALTER DE GRUYTER & CO

Berlin 1966

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

©

Archiv-Nr. 45 76 65/1

Copyright 1965 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung · J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung · Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp. · Printed in Germany · Alle Rechte des Nachdrucks, einschließlich des Rechtes der Herstellung von Photokopien und Mikrofilmen, vorbehalten.

Satz und Druck: Franz Spiller, Berlin 36

Vorwort

Aus Anregungen meines hochverehrten Lehrers Professor Dr. Ernst OTTO, die er in seinen Vorlesungen und Seminaren über Fragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft und Pädagogik an der Freien Universität Berlin vielfältig gegeben hat, ist diese Arbeit entstanden. Sie konnte nach dem Tode Ernst Ottos nur durch die menschliche und sachlich-beratende Hilfe Herrn Prof. Dr. von KIENLEs und Herrn Prof. Dr. Friedrich KAINZ' vollendet werden. Ich bin ihnen tiefen Dank schuldig.

Es war meine Absicht, den der Abhandlung zugrunde liegenden antikritischen Vorwurf mit Belegmaterial zu festigen, das aus dem handschriftlichen Nachlaß K. F. Beckers gewonnen werden konnte. Die Erschließung des bisher unbekannt gewesenen Becker-Archives wurde von der Freien Universität dankenswert gefördert. Dem Kurator, Herrn Dr. von Bergmann, gebührt besonderer Dank dafür, daß er die Finanzierung einer Studienreise zu den westdeutschen Aufbewahrungsorten des Beckernachlasses sicherte; ebenso Herrn Professor Dr. Wieland Schmidt. Die Schwierigkeiten der Literaturbeschaffung wurden von den für den deutschen Leihverkehr zuständigen Angestellten der Universitätsbibliothek vorbildlich gemeistert.

Frau Hedwig Becker (München), Herrn Professor Hellmut Becker (Berlin) und Frau Carola Lexis † (Marburg) habe ich dafür zu danken, daß sie mir den Weg zu den Archivschätzen und damit zu gerechter Beurteilung Karl Ferdinand Beckers wohlwollend öffneten. In speziellen Archiv- bzw. Familienfragen standen mir Frau C. Knapp und Herr Dr. Martin Knapp (München), Frau Luise Bresslau-Hoff (São Paulo) und Herr Min.-Dir. a. D. Dr. F. Trendelenburg † mit nützlichem Rat und Hinweis zur Seite.

Meinen Studien über das Verhältnis K. F. Beckers zu Wilhelm von Humboldt brachte Frau von Heinz (Berlin-Tegel) großes Verständnis entgegen. Humboldt-Autographen zu entziffern halfen mir in sehr freundlicher Weise Herr Professor Dr. Wilhelm Richter (Berlin) und Herr Dr. Arndt Schreiber † (Heidelberg). Herr Dr. Fr. Schrod (Offenbach am Main) wies mich auf Dokumentenquellen hin, und Herr Professor Dr. Georg Weigand (Darmstadt) gestattete mir bereitwillig die Einsicht in das noch unveröffentlichte Manuskript seiner Arbeit über Karl Ferdinand Becker.

Allen denen, die mit förderndem Interesse an den Vorarbeiten zu dieser Schrift teilhatten, vor allem meiner opferbereiten Frau und Herrn Oberpostrat a. D. Ernst Lupprian (Seesen), sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

An der von mir gebrauchten Zitierweise möge man beachten: Zitate von deutschen Autoren sind, jeweils auf den wesentlichsten Inhalt beschränkt, durchweg der neuhochdeutschen Orthographie angeglichen worden.

Eckige Klammern in Zitaten umschließen Anmerkungen bzw. Ergänzungen des Verfassers.

Hervorhebungen sind immer als Ausdruck der Ansicht des Verfassers zu betrachten.

Verweise auf öfter genannte Werke enthalten nur verkürzte (durch „. . . . . .“ gekennzeichnete) Titel. Siehe Bibliographie im Anhang S. 284.

Am Schluß bleibt noch eine Bitte, die ich mir erlaube, mit den Worten Karl Ferdinand Beckers aus der Vorrede zu seinem Erstlingswerk zu formulieren: „Mögen Männer [und Frauen] mit ausgebreitetern Kenntnissen und reiferer Beurteilungskraft meine Überzeugung befestigen, oder mögen sie mir das Mangelhafte meiner Ansicht vor Augen legen: Ich werde es ihnen gewiß herzlich Dank wissen.“

Berlin-Dahlem,
im März 1963

Gerhard Haselbach

Inhalt

Seite

VORWORT V

BIOGRAPHISCHE NOTIZEN 1

ERSTER TEIL

DIE AUFGABE 9

GEISTIGE ZUSAMMENHÄNGE 14

I. Die Wurzeln der Sprachtheorie Karl Ferdinand Beckers 14

1. Seine naturwissenschaftlichen Schriften 14
2. Schellings Naturphilosophie 19
3. Romantische und logisch-systematische Sprachbetrachtung 27

II. Beziehungen, Anregungen und Einflüsse 36

1. Jacob Grimm und K. F. Becker 36
2. Wilhelm von Humboldt und K. F. Becker 49
3. Zusammenarbeit in philosophischen, linguistischen und pädagogischen Fragen . 63

III. Die Philosophie Karl Ferdinand Beckers 73

1. Metaphysik 73
2. Erkenntnistheorie 80
3. Logik 100
4. Sprachphilosophie 112

ZWEITER TEIL

DIE ALLGEMEINE GRAMMATIK KARL FERDINAND BECKERS 127

I. Das System 127

II. Kategorien der Satzlehre 141

1. Morphologie des Satzes: die Beziehungsmittel 143
   a) Beziehungsmittel der äußeren Form: Flexion — Formwörter 145
   b) Beziehungsmittel der inneren Form: Wortstellung 145
      Betonung 146
      Intonation 147
      Wortart 148
2. Semantik des Satzes: die Beziehungsbedeutungen 154
   a) Innensyntaktische Beziehungsbedeutungen 154
      Die grammatische Form des prädikativen, attributiven, objektiven Satzverhältnisses 155

Die logische Form des prädikativen, attributiven, objektiven Satzverhältnisses ... Seite 160
b) Außensyntaktische Beziehungsbedeutungen ... 170
Die subjektiven Beziehungen der Tätigkeits- und Seinsbegriffe:
Modusverhältnis ... 175
Tempusverhältnis ... 176
Verhältnis der Aktionsart ... 177
Raumverhältnis ... 183
Größenverhältnis ... 185
Personverhältnis ... 186
Genusverhältnis ... 190
Verhältnis der Demonstration ... 195
c) Die Kennzeichnung der eigentlichen Mitteilung im Satz ... 205
Kennzeichnung durch Gliedwörter ... 205
Wortstellung ... 206
Flexion ... 207
Satzakzent ... 207
Psychologisches Prädikat ... 209
Die komplexe Struktur der Beziehungsmittel ... 212
d) Die Kennzeichnung der Stellungnahme zum Satzgedanken ... 215
Die Modi der Aussage:
Urteil ... 216
Frage ... 216
Aufforderung (Befehl) ... 218
Wunsch ... 219
Die Modi des Prädikats ... 219
III. Kategorien der Wortlehre ... 222
1. Morphologie des Begriffswortes ... 225
Wortarten als Begriffsformen ... 226
Individualisierung der Formen der Tätigkeits- und Seinsbegriffe ... 228
Das System der Begriffsformen (Ableitung) ... 229
2. Semantik des Begriffswortes ... 233
Differenzierung der Arten der Tätigkeits- und Seinsbegriffe ... 234
Die Struktur des allgemeinen Begriffssystems ... 236
Kritische Bemerkungen zum Begriffssystem K. F. Beckers ... 240
Die Vermengung von Inhalt und Form ... 244
IV. Kategorien der Lautlehre ... 248
1. Morphologie des Sprachlautes ... 248
2. Semantik des Sprachlautes ... 251
Das Problem der Lautsymbolik ... 252
K. F. Beckers Prinzip der Euphonie ... 257
DIE LÖSUNG DER AUFGABE ... 259

ANHANG

Seite

DOKUMENTENSAMMLUNG 267

I. Ausgewählte Briefe und Auszüge aus Briefen wissenschaftlichen Inhalts 267

II. Verzeichnis vorhandener oder nachweisbarer Handschriften 277

BIBLIOGRAPHIE 284

I. Karl Ferdinand Beckers Werke 284

II. Wichtige Sekundärliteratur 286

III. Manuskripte 293

NAMEN- UND SACHVERZEICHNIS 294

Verzeichnis der Abbildungen

Seite

1. Ölgemälde K. F. Beckers II
2. Brief Jacob Grimms 42
3. Deckel- und Vorsatzblatt der „Deutschen Wortbildung" K. F. Beckers 44/45
4. Brief W. v. Humboldts. 1 Seite 56
5. Manuskript Beckers für die „Ausführliche Grammatik" (Lautwandel). 1 Seite 252/253

Verzeichnis der Tabellen und Schaubilder

Seite

1. Zeittafel (Biographie K. F. Beckers) 2
2. Inhalt des Organismusbegriffs 76
3. Beckers Organismus der Natur 79
4. Beckers „schöpferischer Akt des Geistes" 89
5. Beckers Kategoriensystem der Grammatik 132
6. Ernst Ottos System der Allgemeinen Sprachwissenschaft 140
7. Beckers Prinzip sprachlicher Differenzierung 159
8. Analyse eines Satzgefüges nach K. F. Becker 161
9. Systematisierung der dichotomischen Struktur des Satzgedankens 169
10. Die komplexe Struktur der Beziehungsmittel (Satzschemata) 213
11. Systematische Ableitung der Begriffsformen nach K. F. Becker 230
12. Allgemeines Begriffssystem nach K. F. Beckers Strukturprinzip 237/238
13. Die phonetische Seite der Sprache (Form der Laute) nach Becker 249
14. Die phonetische Seite der Sprache (Stoff der Laute) nach Becker 251

MEINEN ELTERN

in besonderer Dankbarkeit
meiner lieben Mutter
— gest. am 4. Juni 1953 —

ZUGEEIGNET

Und wir, Zuschauer, immer, überall,
dem allen zugewandt, und nie hinaus!
Uns überfüllt's. Wir ordnen. Es zerfällt.
Wir ordnen's wieder und zerfallen selbst.

Rainer Maria Rilke

Biographische Notizen

Vorbemerkungen

Eine ausführliche Biographie fehlt bis heute. Einigermaßen in Einzelheiten, wenn auch nicht ganz vorurteilsfrei, geht die kurze Darstellung von Leben und Werk Karl Ferdinand Beckers von seinem Schwiegersohn Georg Helmsdörfer: „Karl Ferdinand Becker, der Grammatiker. Eine Skizze", Allgemeine Schul-Zeitung, Darmstadt, Jahrg. 1849, Sp. 1577—1592. Sonderdrucke dieses Nekrologs erschienen 1854 und öfter. Sonst gibt es nur spärliche und ungenaue Hinweise in Lexika bzw. biographischen Sammelwerken.

Porträts von K. F. Becker sind literarische Raritäten. Lediglich in den Blättern des Offenbacher Geschichtsvereins „Alt-Offenbach", 4. Jahrg., Juni 1928, Heft 2, S. 33—41, finden sich Abbildungen. Ein Ölgemälde hängt noch heute im Stadtverordneten-Sitzungssaal von Offenbach am Main.

Die folgende Zeittafel beschränkt sich auf biographische Notizen, die für diese Untersuchung wesentlich sind. Viele der Daten waren der gelehrten Öffentlichkeit bisher unbekannt. Ich durfte sie entnehmen:

a) dem Material des Becker-Archives (Briefdokumenten, einer fragmentarischen Selbstbiographie Beckers, einem Manuskript Nanna Stahls vom 19. Februar 1914: „Ferdinand Becker und Friedrich Rosen", und anderen Schriftstücken),

b) Aufzeichnungen von Mitgliedern der Beckerschen Sippe (den Familien Trendelenburg, Pansch und Stahl), vor allem dem Buch „Ferdinande Trendelenburg geb. Becker. Ein Lebensbild aus ihren Aufzeichnungen und Briefen, zusammengestellt für ihre Enkel und Urenkel", Weihnachten 1896. Als Ms. gedruckt in der Druckerei Waisenhaus, Halle,

c) einem unveröffentlichten Manuskript Georg Weigands: „Karl Ferdinand Becker. Sprachphilosophische Grundlegung und didaktisch-methodische Auswertung seiner Grammatik" (Darmstadt 1933),

d) Mitteilungen des Dekanats der Medizinischen Fakultät der Universität Göttingen,

e) einer Auskunft des Fürst-von-Isenburgischen Rentamtes in Birstein,

f) dem Buch: „Memoirs of a Literary Veteran; including sketches and anecdotes of the most distinguished literary characters from 1794 to 1849", by R. P. Gillies, 3 Vols., London 1851,

und anderen teils unveröffentlichten Quellen.

Zeittafel

1. Periode: Vorbereitung auf den Lehrberuf, Ausbildung für das Priesteramt, Seminarprofessor

1775, 14. April	Karl Ferdinand Becker zu Lieser an der Mosel geboren; im katholischen Glauben getauft.
1780	Rückkehr mit den Eltern nach Westfalen auf ein Gut bei Neuhaus (Paderborn). K. F. Beckers Heimat ist Westfalen, das Paderbornische Land.
ab 1782	In Paderborn Erziehung unter Aufsicht des Oheims, des Domvikars: Vermittlung aufklärungsphilosophischen (Kant) und pädagogischen Gedankengutes. Zum Priesteramt bestimmt, besucht er das Paderborner Gymnasium, eine von Exjesuiten geleitete ehemalige Ordensschule; dort erhält K. F. Becker vornehmlich Latein- und Mathematik-Unterricht.
1791	Beginn mit dem Besuch theologischer Vorlesungen in Paderborn.
1792	Eintritt ins Fürstbischöfliche Priesterseminar Josephinum zu Hildesheim.
ab 1794	Lehrer für Latein und Mathematik in den unteren grammatischen Klassen des Josephinums. Erste Sprachstudien.
ab 1795	wird K. F. Becker in den Akten des Josephinums als Professor geführt.
1799, Oktober	Abschied aus dem Priesterseminar aus weltanschaulichen Gründen. Verlust des Lehramtes. Hinweis darauf in den Akten des Josephinums: „Becker, Ferdinand, Seminarist seit 92, lehrte bis 99 Oktober in den grammatischen Klassen, ging dann nach Göttingen und studierte Medizin, beweibte sich und hatte seine Not.“

2. Periode: Naturwissenschaftliches Studium, praktischer Arzt, Chemiker, Universitäts-Dozent

1799, 19. Oktober	Als „F. Becker, ehemaliger Lehrer am Katholischen Gymnasium zu Hildesheim“, an der Medizinischen Fakultät der Universität Göttingen unter der Matrikelnummer 127 immatrikuliert. Seine akademischen Lehrer waren vor allem: Joh. Friedr. Blumenbach und Richter. Sie führten Becker in die „philosophische“ Naturforschung, Medizin, vergleichende Anatomie bzw. Physiologie ein.
[etwa ab 1801 bis?][1]	Briefwechsel mit F. W. J. Schelling.
1801	Auf eine von der Fakultät gestellte Preisfrage antwortet K. F. Becker mit der am

[1] [.....] = erschlossene Daten.

4. Juni 1802	preisgekrönten Schrift: „Commentatio de effectibus caloris et frigoris externi in corpus humanum vivum", auf Grund deren er wahrscheinlich am
12. Juni 1802	zum Doctor Medicinae promoviert wurde.
1803, Ostern	beendet Becker seine medizinischen Studien.
2. April 1804	Heirat
bis 1810	Praktischer Arzt in Höxter, „eifriger Anhänger Browns"; er „war allzeit ein denkender, philosophischer Arzt".
1809	Erfolgreiche Bekämpfung der Typhusepidemie in Höxter.
1811, Ende d. J.	Auflösung der Praxis in Höxter. Die Beckersche Familie verzieht nach Karlshafen (Weser); kurz darauf Rückkehr nach Göttingen.
	Von Göttingen aus nimmt K. F. Becker kurzen Aufenthalt in Kassel am Hofe Jeromes, um den schwierigen juristischen Fall der Verurteilung seines Oheims zu bereinigen. Wichtige Bekanntschaften (?) und Festigung seiner patriotischen Gesinnung.
ab 1811 bis 1814	Neben Arztpraxis Anstellung als Sous-Directeur der Schießpulver- und Salpeterfabrikation im Harz- und Leine-Distrikt (unter König Jerome Bonaparte).
	In gleichgesinnten Professorenkreisen naturwissenschaftliche und philosophische Studien.
1812/1813	Im Wintersemester hält K. F. Becker eine einstündige Vorlesung über „Die Naturgeschichte des Salpeters und die künstliche Gewinnung desselben" an der Universität Göttingen. — Not und Krankheit.
1814, Februar	stellt sich Becker der Zentralhospitalverwaltung der Verbündeten Heere in Frankfurt am Main zur Verfügung. Kinder und Frau bleiben in Göttingen; diese unterrichtet Professorenkinder neben den eigenen (lautierend) in den Anfangsgründen.
ab 1814, April	Dirigierender Oberarzt an Militärlazaretten in Heusenstamm bei Offenbach und in Frankfurt/M.
	Verkehr mit dem Freiherrn vom Stein und Ernst Moritz Arndt.
ab 1815	Praktischer Arzt in Offenbach am Main; Hausarzt der „französischen" Aristokratenfamilien d'Orville und Bernard, wo während ihrer Sommerresidenz in Offenbach auch Goethe (Lili) und Bettina Brentano verkehrten.
1815, 1. März	ist die Beckersche Familie nach langer Trennung wieder vereint.
1817 bis 1819	Jahre der Krankheit und Not im Hause K. F. Beckers. Rückgang der Einkünfte aus der Arztpraxis.

3. Periode: Lehrer und Erzieher, Sprachforscher

1819	Zur Unterrichtung in der deutschen Sprache wird der erste neunzehnjährige Schotte im Beckerschen Hause aufgenommen.
	Die Erziehung der Kinder durch Becker ist natürlich und liberal, ohne ständische Vorurteile; sie hat ihr Ziel in der Erkenntnis von Pflicht und Notwendigkeit (Kantische Einflüsse).

ab 1820	kann man von einem Unterrichts- und Erziehungsinstitut „für Knaben und Jünglinge" (vornehmlich Engländer und Schotten, auch Irländer) im K. F. Beckerschen Hause sprechen.
	Deutschunterricht mit unzulänglichen Grammatiken führt Becker zur Sprachforschung. Er sucht Verbindung zu Schulmännern in Frankfurt/M., Hanau und Darmstadt.
1821	Die Grundkonzeption vom „organischen" Bau der Syntax, the „three forms of syntax" (die drei Satzverhältnisse) liegt vor. R. P. Gillies, ein Schüler, urteilt 30 Jahre später: „I know not of any German philologist, not even excepting the Brothers Grimm, more estimable than Dr. Becker."
	K. F. Becker übermittelt J. C. A. Heyse Verbesserungsvorschläge für dessen deutsche Grammatik, die in Neuauflagen berücksichtigt werden.
[1822]1827 bis ?	Briefwechsel mit J. C. A. Heyse; persönliche Bekanntschaft ist zu erschließen.
etwa ab 1822	Vorträge im Frankfurtischen Gelehrten-Verein für deutsche Sprache über Wortbildung (speziell Vor- und Nachsilben).
etwa 1820 bis 1827	versammelt sich bei Becker regelmäßig ein diskutierender Kreis von Gelehrten, der grammatische und allgemeinsprachliche Fragen behandelt; ihm gehören u. a. Aug. Grotefend jun., S. H. A. Herling, Konrad Schwenck an.
	Beckers Fachbibliothek enthielt neben Grammatiken der nordischen Sprachen und Wörterbüchern vor allem die Schriften Jacob Grimms.
etwa 1823 bis 1827	Tiefergehende vergleichende Sprachstudien. Unter dem Einfluß Jacob Grimms Studium des Althochdeutschen, Sanskrit, des Russischen und der nordischen Sprachen.
	Seit dieser Zeit sind Gäste und ständige Freunde des Beckerschen Hauses: E. M. Arndt, v. Buttel, Buch, Dahlmann, Ludw. Uhland, Passavant, Dorothea v. Schlegel u. a. Uhland und Arndt werden in Familienpapieren als „intime Freunde des Hauses" bezeichnet.
1824 bis [1827]	Briefwechsel mit Jacob Grimm.
1824 bis ?	Briefwechsel mit George Frieder. Benecke; vermutlich nähere Bekanntschaft.
1824	Auf Anregung des Frankfurtischen Gelehrtenvereins für deutsche Sprache veröffentlicht Becker sein erstes Buch: „Die Deutsche Wortbildung".
	Mit Joh. Heinr. Voß, Jean Paul, Jac. und Wilh. Grimm, Aug. Grotefend jun., Aug. Fr. Bernhardi, S. H. A. Herling, Reinbeck, Petri, F. Erdmann, J. C. A Heyse, Fr. Schmitthenner, J. A. Schmeller, Ad. Trendelenburg u. a. ist K. F. Becker Mitglied des Frankfurtischen Gelehrten-Vereins für deutsche Sprache.
1825 bis 1835	Briefwechsel mit dem Orientalisten Friedrich August Rosen.
1825 bis 1833	Briefwechsel mit Wilhelm von Humboldt.
1827	erscheint der „Organism der Sprache" in erster Auflage.

1827, April	wird Adolf Trendelenburg von Beckers Sohn Ferdinand in das Beckersche Haus eingeführt: Trendelenburg war wohl schon seit Ende des Jahres 1826 mit K. F. Becker bekannt, jener heiratete später die jüngste Tochter „seines väterlichen Freundes".
1827 bis 1833	Beiderseitig befruchtende Gespräche zwischen K. F. Becker und A. Trendelenburg über Grammatik, Logik, Pädagogik und Politik.
Seit 1827 etwa	pflegte K. F. Becker jährlich eine größere Reise, vor allem nach Berlin, das er liebte, zu machen. Besuche bei Wilh. v. Humboldt in Tegel, Trendelenburg, Karl Lachmann u. a.
1827, 22. Juli	(Entscheidender) Besuch K. F. Beckers bei Jacob Grimm in Kassel; „ein freundliches Verständnis angeknüpft".
1828	S. H. A. Herling schlägt Becker die gemeinsame Herausgabe einer deutschen Grammatik vor. Der Plan scheitert aber schließlich an den auseinandergehenden Ansichten.
1828, 7. April	Zusammentreffen K. F. Beckers mit Wilhelm von Humboldt in Frankfurt am Main.
1829	„Deutsche Grammatik".
1830	„A Grammar of the German Language" in erster Auflage.
1831, 11. Februar	Antrag der Herausgeber an K. F. Becker, für die Allgemeine Literatur-Zeitung (Halle) im Fache der deutschen Sprache und Grammatik Rezensionen zu schreiben. (Original im Becker-Archiv; Antwort nicht belegt.)
1831	„Schulgrammatik der deutschen Sprache", 1. Auflage. Grammatiken der neueren und alten Sprachen bauen auf dem Beckerschen System auf. Die „Deutsche Grammatik" wird für den Volksschulunterricht popularisiert (R. J. Wurst).
1832	ist einer der regelmäßigen Besuche Beckers in Berlin belegt.
1833	„Das Wort in seiner organischen Verwandlung".
1833	„Leitfaden für den ersten Unterricht", 1. Auflage.
1833	„Über die Methode des Unterrichtes in der deutschen Sprache", 1. Auflage.
1834, nach dem 22. Juni	Besuch K. F. Beckers in Berlin belegt.
etwa 1835	Besuch bei K. Lachmann in Berlin belegt.
1836 bis 1839	„Ausführliche deutsche Grammatik" in erster Auflage.
1836 bis 1849	Briefwechsel mit Adolf Trendelenburg.
1841	Zweite neubearbeitete Auflage des „Organism der Sprache".
1842 bis 1843	2. Auflage der „Ausführlichen deutschen Grammatik".
1847, 24. bis 26. Sept.	K. F. Becker nimmt an den Verhandlungen der Germanisten zu Frankfurt am Main teil. Es waren — neben „Herrn Dr. Carl Ferdinand Becker von Offenbach" — Ludwig Uhland (Tübingen), Dahlmann (Bonn), Gervinus (Heidelberg),

	die Brüder Grimm aus Berlin (Jacob Grimm hatte den Vorsitz), Schmeller (München), F. G. Welcker (Heidelberg) und viele andere anwesend. Einige von ihnen nahmen in Beckers Offenbacher Haus Wohnung.
1848	„Der deutsche Stil" in erster Auflage.
1848/1849	Politische Orientierung in der Deutschen Partei.
1848, Mai	Während der ersten Frankfurter Nationalversammlung war K. F. Beckers Haus in Offenbach mit seinem Garten am Main Treffpunkt für die Gesinnungs- und alten Freunde aus der Zeit der Freiheitskriege. Hier fanden politische Diskussionen mit Arndt, Dahlmann, Uhland, von Buttel, Passavant statt, in denen Becker sich zur zentralen und einigenden Kraft Preußens im Neuaufbau eines deutschen Reiches bekannte. Becker glaubte an den Sieg Preußens, „des geistigen, protestantischen Prinzips" (!) in Deutschland.
1849, 4. September[2]	Karl Ferdinand Becker zu Offenbach am Main gestorben.

[2] Der Große Herder, 4. Auflage 1932, 2. Band, S. 152, und der Große Brockhaus nennen fäschlicherweise den 5. September 1849 als K. F. Beckers Todestag.

Erster Teil

Die Aufgabe

Ausgangspunkt für meine Arbeit war der Zweifel, ob die bisherige Beckerkritik nicht einige wesentliche Fragen übersehen habe. Kritische Äußerungen aus philosophischen, psychologischen und germanistischen Kreisen ließen vermuten, daß zu Karl Ferdinand Beckers linguistischem Lebenswerk das letzte Wort noch nicht gesprochen sei. Überzeugend wurde die anfängliche Vermutung bei gründlicher Durchsicht der zahlreichen Primärliteratur und nachdem eigene wissenschaftsgeschichtliche Vergleiche Neues zutage gefördert hatten; vollends jedoch, seit mir der Becker-Nachlaß zur Verfügung stand, der bis dahin unentdeckt in Marburg und an anderen Orten geruht hatte.

Wie ist es zu erklären, daß heute selbst mancher Germanist den Namen eines Mannes nicht mehr kennt[1], der vor 130 Jahren mit Jacob Grimm und Wilhelm von Humboldt als einer der Begründer der Sprachwissenschaft gefeiert worden ist?

Ich sehe vor allem zwei Ursachen und zwei Gründe für das Verwischen der Spuren von K. F. Beckers denkwürdigem Lebenswerk:

1. Einflußreiche Erben seiner wissenschaftlichen Aufgabe mißtrauten ihm, weil er in gewagten Vorstößen Fragestellungen geklärt hatte, die über die Grenzen der Einzelsprache hinausreichten.
2. Man verachtete ihn, weil man glaubte, er habe der menschlichen Sprache ein ihr unangemessenes Entwicklungsprinzip aufzwingen wollen[2].
3. Darum wurde K. F. Beckers sprachphilosophisches und linguistisches Werk zunächst mit allen Mitteln des Psychologismus und Historismus abgelehnt[3] und später meist totgeschwiegen.
4. Trotz allem war K. F. Beckers Lehre von den Sprachkategorien schon seit der Mitte des 19. Jahrh. zum anonymen Allgemeingut der Grammatiken und ihrer Benutzer geworden.

Das Urteil der Positivisten erweist sich zwar als teilweise berechtigt, jedoch — das kann schon hier gesagt werden — sind alle Arten der Beckerkritik einseitig; d. h. sie weisen mangelhafte Einsicht in die Grundlagen und den Schöpfer dieses sprachtheoretischen Werkes selbst auf.

---

[1] Das Forum einer Gastvorlesung, die H. Glinz am 16. Februar 1955 in Marburg hielt, bewies das. — F. Stroh: Handbuch d. german. Philologie. Berlin 1952, erwähnt Becker auch im Abschnitt über organologische Sprachbetrachtung (S. 285—288) nicht!

[2] R. v. Raumer: „Der Unterricht im Deutschen", S. 176—188, 198—200.

[3] H. Steinthal: „Grammatik, Logik und Psychologie", 1855, S. VI f., 26 ff.

Karl Ferdinand Beckers Verdienste liegen nicht auf einzelsprachlichem Gebiet, sondern darin, daß er bestrebt war, aus dem von der vergleichenden und geschichtlichen Sprachkunde zusammengetragenen empirischen Material *ein Gerüst allgemeinsprachlicher Kategorien,* das ist ein solches der menschlichen Sprache überhaupt, zu errichten. Und es ist längst erforderlich, in erneuter Anlehnung an Wilhelm-von-Humboldtsche Gedankengänge[4] auch das geistige Vermächtnis K. F. Beckers, sein wissenschaftliches Streben, gerechter zu werten. Es gilt, im großen Rahmen einer Herausarbeitung allgemeiner Gesetzlichkeiten der Sprachstruktur das Gültig- und Nützlichbleibende in K. F. Beckers Gedankengängen von dem zweifellos Unbrauchbaren und durch den Fortschritt wissenschaftlicher Erkenntnis Überholten zu scheiden. Die seit vier Jahrzehnten von Ernst Otto auf geistes- und strukturwissenschaftlicher Grundlage betriebene Sprachforschung bietet eine Basis für die neue Gesamtbeurteilung Karl Ferdinand Beckers. Ernst Otto ist in allen seinen allgemeinlinguistischen Schriften bemüht gewesen, eine produktive Beckerkritik zu fördern.

Schon bei Wilhelm Scherer finden sich Bemerkungen, die auf eine Ehrenrettung Beckers hinzielen; 1875 sagte er: „Es wäre Zeit, *daß eine produktive Kritik das Fruchtbare in seinen [Beckers] Anschauungen für die deutsche Wissenschaft zurückzuerobern suchte*[5]." Ich betrachte diese berechtigte Forderung, weil sie gerade aus Scherers Mund kommt, als bedeutungsvoll und mache sie völlig zur meinen.

Mit einigen Worten sei hier auf das folgenschwerste Beispiel der Kritik an Becker hingewiesen: auf diejenige Steinthals. Seine Position ist die der Apperzeptions- und der Völkerpsychologie: Alles Gesetzmäßige in der Sprache soll auf psychische Bedingungen zurückführbar sein. Die sprachwissenschaftliche Forschung überschreitet, nach Steinthal, die Grenzen der Philologie (definiert als Geistesgeschichte) dadurch, daß sie sowohl die vorgeschichtlichen Sprachen der Kulturvölker als auch die Sprachen der „kultur- und geschichtlosen" Völker zu berücksichtigen hat. Die Darstellung einer Einzelsprache hat unter Berücksichtigung ihrer Abhängigkeit von der Individualität des Volksgeistes zu erfolgen, und zwar kann eine Sprache nur dann voll erkannt werden, wenn sie einmal in der Verbindung mit allen anderen Sprachen und zum andern „in der Verbindung mit dem Nationalgeiste" erforscht wird[6].

Am folgenschwersten war die unerfreuliche Polemik deswegen, weil die Beckerkritik bis heute kaum eine entscheidende Änderung jenes Standpunktes vorgenommen zu haben scheint.

---

[4] Siehe z. B. Karl Bühler: „Sprachtheorie", 1934, S. IV (Vorwort). Bühler meint, daß wir im Geiste W. v. Humboldts einem neuen Aufschwung der allgemeinen Sprachwissenschaft entgegengehen.

[5] Wilhelm Scherer in der Allgemeinen Deutschen Biographie, Band II, Leipzig 1875, S. 225.

[6] H. Steinthal: „Einleitung in die Psychologie", 1881, S. 41, 38, 40. Aber auch K. F. Becker vertritt die, nicht weiter ausgeführte, Ansicht, daß Volksgeist (Volksintelligenz) und Sprache sich gegenseitig bedingen. „Organism", 1841, S. 2 f.

Steinthal wollte unter „Bekämpfung von K. F. Becker die Logik aus der Grammatik hinausgeworfen" sehen. Die Verdienste der beginnenden psychologischen Sprachbetrachtung unbestritten, gelang es jedoch auch Steinthal nicht, eine gültige Grundlage für die Grammatik, die sie nun unabhängig von der Logik gemacht hätte, zu schaffen. Ja, er war sogar gezwungen, die von Becker geprägten grammatischen Begriffe, z. B. den des Objekts und Attributs, des attributiven und prädikativen Satzverhältnisses zu übernehmen!

Die von Intoleranz bestimmte Kritik Steinthals beginnt bei (bewußt?) überspitzt formulierten Bemerkungen über die Beckersche Auffassung von der Sprache, welche, angeblich nach Becker, „um kein Haar breit von der Logik abweichen" dürfe („Es darf keine Grammatik geben, nur Logik!")[7], und führt weiter zu einem Urteil über die Person Beckers, das man in *der* Form — ausgesprochen von einem zu seiner Zeit hochgeachteten Gelehrten — nur bedauern kann.

So führt Steinthal u. a. aus, es mache ihm Mühe, Becker „von denen zu unterscheiden, die man geisteskrank nennt". Aber es sei lediglich ein Zufall, wie Steinthal immerhin zugibt, diesem Wahn, den er als einen objektiven bezeichnet, nicht auch selbst verfallen zu sein[8]!

Auch Steinthals Apperzeptionspsychologie ist mit der Herbarts überwunden worden, und die völkerpsychologische Konzeption hat sich schließlich als unzulänglich herausgestellt, weil u. a. mit Psychologie keine Geschichte getrieben werden kann (G. Pätsch). Es bleibt vielleicht im Urteil der Wissenschaftsgeschichte über Steinthal nicht viel mehr als das, was er großzügig „die positive Seite Beckers" nannte, nämlich ein Verdienst, „das freilich nur in seinem Streben[9] liegt"! Diese einseitige Auseinandersetzung (Becker war 1849 gestorben) trug kaum den Charakter einer gelehrten Kontroverse. Der Kampf bis zur Vernichtung des Gegners (in diesem Sinne ist die Steinthalsche Kritik in Fachkreisen aufgefaßt worden) ziemt wohl dem theoretischen Bereiche nicht. Ein Streit um die wissenschaftliche Wahrheit sollte dort seine Grenzen finden, wo es um die Anerkennung der Persönlichkeitswerte des geistig Mitstrebenden geht, — um des Fortschritts unserer Wissenschaft willen!

Steinthals Kritik, „so gänzlich zerstörend das Gebäude und den Grund, so vollständig zersetzend im Ganzen und im Einzelnen", „war ohne Verständnis für das

---

[7] Diese Behauptung Steinthals ist unbegründet. Sie kann mit keinem Zitat aus Beckers Schriften belegt werden. — Typisch für Steinthals Geisteshaltung ist der folgende Satz, mit dem er seine Haltung gegenüber der bei Humboldt und Becker zu beobachtenden, zwischen Grammatik und Logik vermitteln wollenden Theorie „begründet": „Wir aber hassen jede derartige Vermittlung im Grunde unserer Seele" („Grammatik, Logik und Psychologie", 1855, S. 120).

[8] Siehe H. Steinthal: „Grammatik, Logik und Psychologie", 1855, S. VI, VII (Vorwort), S. 26 ff., 120, 160. — Im Geiste der Herbartschen Psychologie war bereits Königsberg 1845 H. Diestels Buch erschienen: Die rationelle Sprachforschung. Auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte geprüft und psychologisch begründet (Eine Vorbereitungsschrift zu einer auf Subskription herauszugebenden deutschen Sprachlehre) — ein Beispiel gerechter wertender Kritik!

[9] Man vergleiche z. B. Lessing über den Wert des Strebens nach Wahrheit: „Eine Duplik". — Schon A. F. Pott hatte die Abhängigkeit von Herbart nicht gebilligt.

Echte und Bedeutende in Becker", wie W. Scherer zu Recht dieses wenig beispielhafte Kapitel wissenschaftlicher Kritik abschließt[10].

Vor seinem Tod wurden die reformerischen Gedanken K. F. Beckers besonders von den Rezensenten der Allgemeinen Schul-Zeitung, allerdings häufig in überschwenglicher Weise, gelobt.

Einem objektiven Standpunkt kommt die meist sachliche Kritik H. Diestels (1845) nahe. Karl Hoffmeister[11] gelingt es, bei Betrachtung der Ziele der „philosophischen" Sprachforschung an Fehler und Vorzüge des Beckerschen grammatischen Systems heranzukommen. Jedoch ist von diesen und anderen Kritikern niemals der Beitrag K. F. Beckers zur allgemeingrammatischen Forschung umfassend, bis an die Quellen hinabreichend und objektiv (d. h. unabhängig von einer bestimmten philosophischen oder psychologischen Richtung), dargestellt worden.

Dieses „Echte und Bedeutende in Becker" zu finden, ist die Problematik einer produktiven Beckerkritik, also auch meiner Abhandlung.

Welcher Lösungsweg ist einzuschlagen? Ich will zunächst (im ersten Teil) klären,

a) wo die Wurzeln des Organismus-Prinzips liegen, das bei Becker beherrschend ist, und was die Termini „Organismus" bzw. „organisch" überhaupt bedeuten,
b) wo im Nachlaß K. F. Beckers Hinweise auf seine Beziehungen zu Jacob Grimm und Humboldt sowie andere zeitgenössische Linguisten und Pädagogen zu finden sind,
c) welcher Art das philosophische Fundament der Beckerschen Allgemeinen Grammatik ist.

Daraus wird sich ein Überblick über die Voraussetzungen zum Verständnis des zweiten Teiles, der Beckerschen Lehre von den Sprachkategorien, ergeben. Dort soll auf den pädagogischen Standpunkt, den K. F. Becker immer innehat, indem er die Erlernung fremder Sprachen durch Lehren der allgemeinen Sprachstruktur am empirischen Material der Muttersprache erläutern möchte[12], eingegangen werden.

Hier soll ein neuer Weg der Beckerkritik gegangen werden: Ich habe mich nicht damit begnügt, den Beitrag K. F. Beckers zur Allgemeinen Sprachwissenschaft aus den häufig mißverständlichen, weil unexakten Formulierungen seiner Schriften abzuleiten, sondern habe mich bemüht,

Beckers grammatische Kategorien aus seiner Weltansicht,

Beckers Sprachphilosophie aus der wissenschaftsgeschichtlichen Situation,

Beckers Gelehrtenpersönlichkeit aus seinem Schicksal zu verstehen.

---

[10] Man vergleiche hierzu A. F. Pott: Wilhelm von Humboldt und die Sprachwissenschaft. Berlin 1876, S. LXXV. — Hans Glinz: „Geschichte und Kritik", 1947, S. 65.

[11] Erörterung der Grundsätze der Sprachlehre, mit Berücksichtigung der Theorien Beckers, Herlings, Schmitthenners und anderer Sprachforscher; als Prolegomena zu jeder künftigen allgemeinen Grammatik, welche als Wissenschaft wird auftreten können. Erstes Bändchen, Essen 1830.

[12] Vgl. z. B. K. F. Becker: „Deutsche Grammatik". 1829, S. XIV; „Ausführliche deutsche Grammatik", 2. Aufl., Bd. 1, S. IX, XXII.

Das Problem der Grammatik K. F. Beckers sehe ich als ein komplexes; es soll daher von einem möglichst umfassenden und ganzheitlichen Gesichtspunkt her, an verschiedenen Stellen bis in Einzelheiten gehend, aufgerollt werden.

Ich weise darauf hin, daß im begrenzten Rahmen dieser Abhandlung nur ein geringer Teil des umfangreichen Materials des Becker-Archives verwendet werden konnte. Allein über 360 bisher unveröffentlichte Briefe habe ich gesichtet, ausgewertet und die bedeutsamsten im Anhang vorgelegt. Weitere geeignete Handschriften und Dokumente sollen späterer Veröffentlichung, vielleicht im Rahmen einer ausführlichen Biographie Karl Ferdinand Beckers, vorbehalten bleiben[13].

---

[13] Das vorhandene oder nachweisbare Handschriftenmaterial ist im Anhang, S. 277 bis 283, zusammengestellt.

Geistige Zusammenhänge

Dieser Teil soll einen Überblick über die Art der Verwurzelung des Beckerschen Denkens und der Fundierung seines allgemein-sprachwissenschaftlichen Systems in der geistigen Situation der Zeit geben. Die traditionelle Beurteilung des Verhältnisses K. F. Beckers zu seinen Zeitgenossen soll berichtigt, ergänzt oder auch widerlegt werden, sofern vorhandene Dokumente bzw. deren angemessene Deutung dies ermöglichen. Eine kurze Darstellung der Philosophie Beckers wird direkt zum zweiten Teil hinüberführen.

I. DIE WURZELN DER SPRACHTHEORIE K. F. BECKERS

1. Seine naturwissenschaftlichen Schriften

In den hier zu betrachtenden Schriften ging es Becker um eine ganzheitliche, zugleich aber auch allseitige Betrachtung und Erklärung des menschlichen Körpers und seiner Funktionen. Becker fragt immer wieder nach dem Wesen des Organischen, und er schreitet stets zu einer Form der Problemerklärung, die es nur gestattet, Becker den Vertretern der Naturphilosophie F. W. J. Schellings zuzuordnen[1]. Obwohl das aus allen naturwissenschaftlichen Schriften K. F. Beckers klar ersichtlich ist, war sich die Beckerkritik bis heute z. B. nicht einig, ob und wann jeweils Beckers Organismusbegriff im biologischen Sinne oder metaphorisch aufzufassen sei. Das ist aber von grundlegender Wichtigkeit, denn ohne zu wissen, was „organisch", „Organismus" sei, ist auch die Sprachtheorie Beckers unverständlich. Becker war wie Schelling und W. v. Humboldt im Innersten angeregt durch die um die Wende zum 19. Jahrhundert vor sich gehende Erweiterung des naturwissenschaftlichen Forschungsfeldes: die Entdeckungen Galvanis, Cuviers (vergleichende Methode), Lavoisiers, John Browns, Albr. v. Hallers, Kielmeyers und Blumenbachs. Tief beeinflußte Becker die Entdeckung wirkender Kräfte sowohl im physikalisch-mechanischen (Elektrizität, Attraktion – Repulsion) als auch im organischen Bereich der Natur. Nach Ed. Spranger war bei W. v. Humboldt in der ersten Göttinger Epoche seiner Geistesentwicklung der gleiche Einfluß bemerkbar; denn um 1800 waren naturwissenschaftliche Experimente das, freilich oft dilettantisch gerittene, „Steckenpferd fast aller Gebildeten".

---

[1] Vgl. den Brief F. W. J. Schellings an A. Trendelenburg vom 31. Januar 1842 (Anhang S. 272 f.)

„Commentatio de effectibus caloris et frigoris externi in corpus humanum vivum" (1802)

In dieser gekrönten Preisschrift definiert Becker das die Entwicklung steuernde und das entfaltende Prinzip, die „Lebenskraft", „nicht als eine einfache Kraft, sondern als eine *Entgegensetzung* von Kräften"[2]. Hier liegt der Gedanke einer schärferen Abgrenzung von physikalischer und organischer Seinsweise zugrunde[3], der zur Heraushebung des Wesens des Organischen führt. Dieses ist, daß — im Sinne von John Browns[4] Erregbarkeitstheorie — „jeder Einwirkung von außen eine bestimmte Reaktion entgegengesetzt" wird; und zwar entspricht einem Dualismus („antagonistischen Kräften") der äußeren Natur „ein Dualismus in der Reaktion des Organismus". In diesem Sinne beherrschen, nach Becker, den menschlichen Körper die Dichotomien: Oxydation — Desoxydation, Zunahme — Abnahme der Reizbarkeit, Eingenommenes — Ausgeschiedenes, Sthenie — Asthenie; assimilierende — sezernierende Systeme, Sensibilität — Irritabilität usw., ein „Antagonismus der Kräfte im Innern des Organismus". — Analogien zur Sprachbetrachtung K. F. Beckers liegen auf der Hand. Sie sollen später herangezogen werden.

Im Streben, die für organisierte Körper typischen Gesetze zu finden, folgte Becker somit nicht der alten Physiologie, die der anorganischen Natur nahezu unumschränkte Herrschaft im organischen Sein zubilligen wollte. Er erkannte vielmehr mit Blumenbach[5] und Schelling den Lebenskräften und ihrer Macht den Vorrang im Organischen zu, allerdings auch nicht alleinigen Einfluß. Die „physischen

---

[2] Op. cit., S. 107; vgl. weiterhin S. 23, 19, 64, 97, 88, 96, 17, 12 f., 62, 98, 28, 10. Ich zitiere nach der deutschen, erweiterten Ausgabe Göttingen (Dieterich) 1804.

[3] Damals ein aktuelles Thema; man vergleiche dazu Hegels und Schellings Meinung.

[4] John Brown (1735—1788), erst Theologe, dann Mediziner; 1780: „Elementa medicinae", Hegel (in Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse, hrsg. v. Joh. Hoffmeister, F. Meiners Philos. Bibl., Leipz. 1949, 5. Aufl., S. 323 Anm.) urteilt: „So ein leerer Formalismus der Brownianismus war, wenn er das ganze System der Medizin sein sollte, und wenn die Bestimmung der Krankheiten auf Sthenie und Asthenie ..., wenn diese Unterschiede ferner auf Kohlen- und Stickstoff ... und dergleichen ihn naturphilosophisch machen sollende Formeln reduziert wurden, so hat er doch wohl mit dazu beigetragen, *die Ansicht des bloß Partikulären und Spezifischen ... zu erweitern und ... vielmehr das Allgemeine als das Wesentliche zu erkennen.*" — Das war Beckers Streben sowohl in der Medizin als auch in der Sprachwissenschaft; auch die kritische Einstellung zu Brown dürfte Becker mit Hegel geteilt haben.

[5] Johann Friedrich Blumenbach (1752—1840), philosophischer Naturforscher, las seit 1785 an der Universität Göttingen vergleichende Anatomie und vergleichende Physiologie. Ausgehend von dem Phänomen absichtlich verstümmelter Kaltblütler, deren fehlende Körperteile innerhalb einer gewissen Zeit dem Gesamtorganismus entsprechend durch verstärkten Wachstumsprozeß ersetzt werden, stellte B. die These des allumfassend in der organischen Natur wirkenden *Bildungstriebes* auf. Ihn sieht B. vor allem in den Erscheinungen der Reproduktionskraft und in den sich *zielbewußt* nach einem immanenten Plane entwickelnden Embryonen. „Alle und jede organisierte Körper haben ihren Bildungstrieb", eine Art apriorischen Vervollkommnungsbewußtseins. — Ob W. v. Humboldt während seiner Göttinger Zeit von B. Anregungen empfing, die später seine Sprachvollendungstheorie beeinflußten, wäre noch genauer zu untersuchen. Vgl. Ed. Spranger: „W. v. Humboldt und die Humanitätsidee", 1909, S. 148.

Kräfte" werden im lebenden Organismus nicht aufgehoben, sondern physikalische (kausale) Gesetze werden „durch die Herrschaft der Lebenskräfte [die teleologischen Gesetzlichkeiten] *modifiziert.*"

Bemerkenswert ist, daß schon zu diesem Zeitpunkt in Beckers Denken ein erweiterter Organismusbegriff vorliegt. Der unverkennbare Einfluß Schellings und seiner Naturphilosophie erzeugte bei Becker aus der entschiedenen Opposition gegen die alleinige Anerkennung mechanistischer Gesetze in der Natur[6] eine *organische Weltansicht.* Das organische Prinzip ist also von vornherein nicht allein Gesetz für lebende Körper der biologischen Seinsschicht, sondern ist zugleich der Übertragung auf die „Welt" des Seienden überhaupt fähig. Der übertragene Organismusbegriff erhält durch Heraushebung des Wesentlich-Allgemeinen aus ersterem seine Berechtigung. So konnte K. F. Becker schließlich Mensch, Sprache und Wirklichkeit im Hinblick auf eine übergeordnete Idee als Organismen ansehen, weil ihnen allen ein strukturartiges Prinzip als wesentliches gemeinsames Merkmal eignet: nämlich ein teleologisch funktionierendes Gefüge polarisch entgegenwirkender Kräfte. „Es ist das Wesen der organisierten Körper, daß sie nur in einem Kampfe entgegengesetzter Kräfte ihr Dasein, und in dem beständigen Wechsel der Erscheinungen ihre Fortdauer haben." Der Unterschied zwischen den (biologischen) Einzelorganismen und dem Organismus als universalem Wirkungsprinzip ist also der, daß jene die ungeheuer vielfältigen Erscheinungsformen von diesem sind. „Innerlich" jedoch ist beides ein und dasselbe.

Ganz im Geiste Schellings und der Romantiker ist Becker tief durchdrungen von der Ehrfurcht vor dem Heiligtum des allgemeinen Lebens. Dies läßt ihn jedoch nicht die Gefahr unangemessener Systembildung vergessen. Er weiß, „je eifriger man an einer neuen Idee hängt, desto fruchtbarer ist diese in Erzeugung mehrerer neuer Ideen, welche man so gern mit der ersten in Verbindung setzt; und so konstruiert man sich Systeme, welche so oft den Theoretiker von der Wahrheit entfernen und den Praktiker zu gefährlichen Mißgriffen verleiten". Becker hat den Gefahren durch ein Wahrheitskriterium auszuweichen gesucht, das kennzeichnend für seine Arbeitsmethode ist: *Eine Erkenntnis ist für ihn dann wahr, wenn sie — „empirisch aufgefunden*[7]*" — „sich von selbst anschließt an die höchsten Gesetze des organischen Lebens".*

„Beleuchtung des Marcardischen Aufsatzes: Über die Brownische Irrlehre" (1803)

Diese von K. F. Becker anonym veröffentlichte kleine Streitschrift ist das einzige Beispiel dafür, daß Becker den Boden streng sachlicher Diktion zu verlassen vermochte, um polemisch zu schreiben.

[6] Für Hegel ist das mechanistische Prinzip, auf der Zusammensetzung als ganz äußerlicher Beziehung beruhend, „die schlechteste Form, in der die Dinge betrachtet werden können; auch die niedrigsten Naturen müssen eine *innre Einheit* sein". „Wissenschaft der Logik", hrsg. v. G. Lasson, 2. Teil, Leipzig 1951, Meiners Philos. Bibl., S. 256.

[7] Vgl. auch K. F. Becker („Beleuchtung des Marcardischen Aufsatzes", S. 73): Alle Prinzipienforschung hat „unmittelbar aus der Erfahrung" zu schöpfen!

Becker verteidigt hier John Browns neues System einer praktischen Heilkunde. Er geht im Urteil über den Wert des Brownschen Systems der Heilkunde einig mit Schelling, welcher – später in etwas weniger unbedingt-zustimmender Weise – J. Brown als ersten Vertreter der philosophischen Medizin ansieht, der „die einzig wahren und echten Prinzipien aller organischen Naturlehre zuerst" eingesehen habe. In Verfolgung dieser Konzeption nennt Schelling den Brownschen Begriff der Erregbarkeit das Wesen des (biologischen) Organismus. Die Methode *ganzheitlicher* Erfassung des Forschungsobjekts, obwohl schon in seiner Erstlingsschrift angedeutet, tritt jetzt immer stärker in den Vordergrund: Im Rahmen der theoretischen Medizin steht nun neben der These des teleologischen Zusammenhanges der Organismen die von dem einen durchgehenden Prinzip der Erregbarkeit. Für Becker ist (nach Brown) das Wesen einer organischen Kategorie, daß sie „nur eine im ganzen Körper" ist. Es sei kurz auf die parallele Gedankenführung Beckers in der Sprachphilosophie hingewiesen[8]. Wenn wir hier (1803) hören, daß „kein einzelner Teil des Körpers von einem Reiz affiziert werden" kann, „ohne daß der ganze Körper in verstärkte Tätigkeit versetzt wird", so illustriert das die Vorstellung, die K. F. Becker 1827 vom Organismus der Sprache hat. Sein Wesen ist die strukturelle Verbindung „aller Teile der Sprache untereinander" zu Differenzverhältnissen dergestalt, daß „sowohl Einzelnes als Besonderes ... innerlich untereinander und mit dem Ganzen verbunden" ist[9].

„Theoretisch-praktische Anleitung zur künstlichen Erzeugung und Gewinnung des Salpeters" (1814)[10]

Ebenso wie die Streitschrift zeigt auch dieses Buch besonders aufschlußreich K. F. Beckers theoretisch-systematische, immer auf das Allgemeine gerichtete Denkweise, indem er als „denkender" Arzt „ein *System,* das zuerst das Verhältnis der Außenwelt zum menschlichen Körper in seinem ganzen Umfange darstellt", dem Chaos bis dahin herrschender willkürlicher Meinungen, die „ohne Ordnung und Zusammenhang" dastehen, vorzog[11].

Die Kritik habe das System als Ganzes von der Anwendung des Systems zu scheiden, sagt der 28jährige Gelehrte. „Selbst Brown ging es, wie es großen Köpfen oft geht, daß sie einen sehr richtigen, tief dringenden Blick haben, solange sie ihn auf das Ganze, auf das Große richten, daß sie hingegen oft in Irrtum fallen, sobald sie sich mit dem Einzelnen befassen. So richtig Brown seine Idee gefaßt, so folgerecht er das System daraus entwickelt

---

[8] In der Vorrede zur „Deutschen Grammatik", 1829, S. X, spricht Becker z. B. über „das *eine* Prinzip, welches die ganze Sprache in allen Richtungen durchdringt und alle Teile der Grammatik *innerlich* zu einem Ganzen verbindet".

[9] K. F. Becker: „Organism", 1827, S. 10, 11, 13.

[10] Mit dieser Abhandlung stellte K. F. Becker als Chemiker der preußischen Verwaltung die unter der französischen Besetzung gemachten Erfahrungen bei der Schießpulverproduktion zur Verfügung.

[11] Siehe dazu K. F. Becker: „Beleuchtung des Marcardischen Aufsatzes", S. 27, und zum Folgenden S. 37.

hatte, so vermied er doch in der Anwendung der allgemeinen Grundsätze nicht jeden Fehlgriff[12]."

Becker wollte die Grundsätze finden helfen, die die *Medizin als Wissenschaft* begründen können. Auch in der Sprachforschung ging es ihm um das Auffinden allgemeingültiger Prinzipien. Es ist die Suche nach den „leitenden Ideen", die K. F. Becker in der Nachfolge Aristoteles', Kants und Schellings zur Überzeugung kommen ließ, „daß sowohl die ganze Naturlehre, also auch die Naturlehre der lebenden Organismen, die Physiologie, ... auf einen *höchsten Grundsatz* könne zurückgeführt werden".

„Über die Erkenntnis und Heilung des Petechialfiebers (1814)

Als Theoretiker, der fest auf dem Boden der Erfahrung steht, will Becker die Begründung einer neuen „Theorie des Petechialfiebers" (Typhus) geben, „weil es auch theoretisch erkannt werden muß, was der Empirie immer klar gewesen ist"[13].

Die Analogien zur zehn Jahre später begonnenen sprachtheoretischen Grundlegung fehlen auch hier nicht: Wie sich K. F. Becker als erfolgreicher Wundarzt bemüht, die mannigfaltigen Krankheiten des biologischen Einzelorganismus *„rein* aufzufassen, wie sie sich der durch keine Schulansicht getrübten Wahrnehmung" darbieten; wie er überall bestrebt ist, „ein treues und vollständiges Gemälde" des Charakteristischen und Eigentümlichen der Krankheit zustande zu bringen, „um den Gegenstand wahr und vollständig aufzufassen", genauso, mit gleichem Ziel und gleicher Intention, geht K. F. Becker auf dem Gebiete der Sprachforschung als heilender Chirurg mit theoretischem Skalpell der – wie er fest glaubte – Mißgeburt der konventionellen Grammatik zu Leibe.

Zusammenfassung

1. Was Becker in den naturwissenschaftlichen Schriften unter der „Idee des Organismus" versteht, ist ausschlaggebend für seine Sprachtheorie. Der Organismus-Begriff als Seins- und Erkenntnisprinzip konstituiert sich auf der Grundlage des Becker und Schelling eigentümlichen Begriffs der Wissenschaft von der Natur. Natur ist identisch mit der außerhalb des Bewußtseins befindlichen „Welt" und ihrer Konstruktion. Natur ist geradezu das organische Prinzip selbst.

   Auch schon in den medizinischen Schriften Beckers ist der Organismus-Begriff eindeutig nicht auf biologisch Seiendes eingeschränkt; er erweitert sich in der Zeit von 1802 bis 1814 zu einem „geistigen" Prinzip des Universums, einem Strukturprinzip der Welt, als dessen Merkmale Becker den Zweckzusammenhang und die innere Ganzheit hervorhebt.

---

[12] K. F. Becker: „Beleuchtung des Marcardischen Aufsatzes", 1803, S. 44 f.

[13] Op. cit., S. XI, VII.

2. Die Tendenz der naturwissenschaftlichen Schriften beweist, daß die später vertretene Auffassung vom „organischen" Bau der Sprache bereits in seiner Idee des naturphilosophischen Organismus vorgebildet liegt.

3. Die wissenschaftsgeschichtliche Quelle der Sprachphilosophie K. F. Beckers ist Naturwissenschaft. Dennoch ist, wie wir sehen werden, Beckers Sprachbetrachtung vom rein biologisch-naturwissenschaftlichen Standpunkt weit entfernt. Er bleibt sich durchaus bewußt, daß die Sprache ein geistig-psychisch-physisches Phänomen ist. Daran ändert auch nichts die gelegentliche Bemerkung Beckers, sein Organismusbegriff sei „naturwissenschaftlich" aufzufassen; denn in diesem Falle kam es Becker lediglich auf die Kennzeichnung der Verwurzelung seines Prinzips an.

4. Die Theorie K. F. Beckers ist metaphysisch fundiert in dem Gedanken durchgehender Seinskategorien, die aber in der jeweils „höheren" Seinsschicht von den da beginnenden Kategorien durch Modifikation beherrscht werden.

5. K. F. Becker arbeitete als Arzt und Chemiker im Geiste derjenigen Forscher, die sich von einer Überformung der Einzelwissenschaften durch die *Philosophie* (beispielsweise John Brown) eine wesentliche Bereicherung der Erkenntnis, ja überhaupt erst das Wesentliche erhofften. In einem Briefe Beckers findet sich dieser Gedanke prägnant formuliert: „Ohne Philosophie ist die Medizin und jede andere Wissenschaft ein geist- und sinnloses Polemisieren[14]." Zeitlebens ist Becker diesem Grundsatz treu geblieben.

Die im Briefwechsel mit Schelling und anderen begonnene Diskussion naturphilosophischer Probleme wurde später, in den 30er Jahren, vornehmlich mit seinem Sohn Ferdinand Wilhelm Becker, der praktischer Arzt in Berlin und Privatdozent für Pathologie an der Berliner Universität war, fruchtbar fortgesetzt. Ich verweise auf die im Anhang veröffentlichten Briefdokumente.

2. *Schellings Naturphilosophie*

Geschichtliche Bedingungen

Die Naturphilosophie Schellings mit allen ihren Übertreibungen, Unklarheiten und Totalismen wird aus einem Mangel der Fichteschen Wissenschaftslehre verstanden. Auch Beckers Verhältnis zu Fichte ist bestimmt durch die bei Schelling vorliegende Vernachlässigung des Momentes der geistigen Freiheit. Becker ist sich jedoch später (in der linguistischen Forschungsperiode) dieses Mangels bewußt geworden, vornehmlich durch die Diskussion sprachphilosophischer Probleme mit W. v. Humboldt und den Romantikern. Im ganzen geht Becker mit Schelling

[14] Brief K. F. Beckers an seinen Sohn Ferdinand Wilhelm in Edinburgh vom 3. September 1827 (Becker-Archiv).

konsequent den Weg des Kampfes gegen die Fichtesche Entwertung der Natur, die auch N. Hartmann als „etwas Unnatürliches" empfindet[15].

Aus der bei Schelling und Becker gleichermaßen vorhandenen Tendenz zur Verselbständigung und Verallgemeinerung des Natur-Begriffes ist die Kritik an Becker zu verstehen, die ihm einmal wirklichkeitsfremde idealistische Spekulation, zum anderen materialistisch-kausalgesetzliche Systematisierungsbestrebungen vorwirft.

Die Beschäftigung mit Kant und seiner Moralphilosophie (z. B.: Die Religion, Königsberg 1793), mit naturwissenschaftlichen Einzelproblemen und der Naturphilosophie begann bei Becker nachweisbar schon während der Gymnasial- und Seminaristenzeit: ausschließlich zurückgehend auf Anregungen seines Erziehers, des Oheims Ferdinand Becker, damals Domvikar zu Paderborn[16]. Weiterhin kann angenommen werden, daß Kants Antinomienlehre (in ihrer Weiterführung über Fichte zu Schellings dialektischem Verfahren und zu Hegels philosophischer Methode) von starkem Einfluß auf K. F. Beckers natur- und sprachwissenschaftliche Methode gewesen ist.

Mit Beginn des Medizinstudiums wendete sich Beckers Interesse ausschließlich dem naturphilosophischen System Schellings zu.

K. F. Becker und Schelling

Überhaupt ergeben sich in der geistigen Entwicklung Beckers und Schellings viele Parallelen: z. B. humanistische Bildung, Theologiestudium, Auseinandersetzung mit Kant, speziell medizinische und naturwissenschaftliche Studien im ganzen. In Übereinstimmung mit Hinweisen aus dem Becker-Archiv und anderem familiengeschichtlichen Material ist Beckers Schellingstudium den Jahren der Göttinger Studienzeit (1799—1803) und der Zeit seines zweiten Göttinger Aufenthaltes (1811—1814) zuzuweisen. In die gleiche Zeitspanne ist zweifellos auch der wohl belegte, aber nicht mehr vorhandene *Briefwechsel* Beckers mit F. W. J. Schelling zu legen.

Auf die Existenz des Briefwechsels weist das Verzeichnis der in Tübingen gelagert gewesenen Bestände des Becker-Archives und wohl auch der im Anhang (S. 272) veröffentlichte Brief Schellings an A. Trendelenburg hin; aber die übrigen Briefdokumente müssen leider als Nachkriegsverlust angesehen werden. Dieses wichtige Material wenigstens durch Belege

---

[15] N. Hartmann: Die Philosophie des deutschen Idealismus, I. Teil: Fichte, Schelling und die Romantik. Berlin und Leipzig 1923, S. 123 (Bd. 8 der Geschichte der Philosophie).

[16] Der Domvikar F. Becker wies den Gläubigen, im Kantischen Sinne, einen Weg „zum moralischen Reiche Gottes" und war in diesem Sinne ein revolutionärer und einflußreicher Pädagoge (Methodik und Didaktik der Elementarschule). Den für ihn äußerlichen formalistischen Glaubensbetrieb der katholischen Kirche lehnte er ab. Er fiel daher auch der Inquisition zum Opfer. — Über das tragische Schicksal dieses Reformators hat Heinz Knab, aus dem Becker-Archiv schöpfend, gearbeitet: „Zum Inquisitionsprozeß Ferdinand Beckers", (maschinenschriftliche) Examensarbeit am Pädagogischen Institut Weilburg, 1951. — Weitere Belege sollen hier nicht gebracht werden.